Alltag mit Demenz

„Als Mama das Schnitzel für Kuchen hielt, wusste ich: Jetzt braucht sie mich"

Mittwoch, 06.02.2019, 16:37 · · von FOCUS-Online-Autorin Elisabeth Hussendörfer



Sie gab ihren Traum als Aussteigerin auf, um sich um ihre demente Mutter zu kümmern Getty Images/pidjoe

- FOCUS-Online-Autorin Elisabeth Hussendörfer

Mittwoch, 06.02.2019, 16:37

Karolin Keller genießt ein traumhaftes Aussteigerdasein in Spanien, als ihre betagte Mutter schwer an Demenz erkrankt. Den Entschluss, zurück nach Deutschland zu gehen und die Pflege zu übernehmen, hat die 58-Jährige auch nach zehn Jahren nicht einen Tag bereut.

Die Frage des Versicherungsvertreters war nur ein Detail. Wieso es die Rechtschutzversicherung denn zweimal gebe, einmal für die Mutter und einmal für sie selbst. Eine könne weg. „Wir sind schließlich eine Lebensgemeinschaft."

Karolin Keller muss schmunzeln. Doch, es stimme schon, genau das treffe es. „Meine Liebe." „Meine Süße". So nennt sie ihre Mutter, die sie aufopferungsvoll pflegt, seit fast zehn Jahren. Seit sie wieder in das kleine, rote Backsteinhaus gezogen ist, das sie mit 24 verließ, um Musik zu studieren.

Der Kontakt zur Freundin brach ab

Viele sagen: Ich könnte das nicht. Oder: Vergiss nicht, auch auf dich zu achten. Mit einer guten Freundin gibt es keinen Kontakt mehr, zu viel Einmischung – „um das eigene schlechte Gewissen zu beruhigen?", fragt Karolin Keller.

Die Mutter der Freundin sei im Pflegeheim gewesen. „Ich hab doch auch ein Leben, hatte sie damals gemeint." Nein, sie würde so was nicht verurteilen. Jede Mutter, jede Liebe, jedes Leben ist anders. Aber die anderen sollen das bitte auch so sehen und sie bitte machen lassen, wie es nun mal ihre Art ist.

„Iss noch einen Bissen, Mama." Sie schiebt das Brettchen mit dem gewürfelten Käsebrot ein Stückchen weiter zur Tischkante. Streicht mit den Händen über das zerbrechlich wirkende Gesicht, als wolle sie ihm einen schützenden Rahmen geben. Die Mutter lächelt. Andere Demente in diesem Stadium der Krankheit erkennen weder Kinder noch Ehepartner. Karolin Kellers Mutter sagt „mein Schätzchen" und es ist klar: Sie meint nicht irgendwen.

Die heute 58-Jährige betont, es sei richtig, dass sie zurückgekommen sei, aus Spanien, wo sie ihren Traum gelebt hätte. An einem Morgen im Februar hätte sie die Fensterläden ihrer Villa ein letztes Mal zugeklappt, hätte die beginnende Hibiskusblüte gegen graues Hamburger Schietwetter getauscht.

Vorbei der Traum im Ausland

Es ist ein Abschied von der Sonne, den Freunden, der Musik und all dem, was sie sich in den sechs Jahren nach der Trennung von ihrem Mann aufgebaut hat – ein Abschied, ohne zu zögern.

Oft sei die Mutter zu Besuch gekommen. Schön ist es hier, hatte sie gemeint. Und sie selbst daraufhin: „Wenn du alt bist, kommst du, nicht wahr?“ „Ja, ja.“ Die Telefonate aber, wenn sie dann wieder daheim war, gingen immer gleich. Handelten von der Linde im Garten, der Nachbarschaft, der Elbe, der Alster.

Zunächst waren es Kleinigkeiten

Demenz – daran denkt man nicht gleich, sagt Karolin Keller. Zunächst waren es eher Kleinigkeiten, die ihr bei einem Besuch auffielen. Der Zucker, der mit Salz verwechselt wurde, der vergessene BH. Karolin Keller blieb zwei Wochen und am letzten Tag passierte etwas, ein Zeichen vielleicht, „sonst hätte ich vielleicht gedacht: es geht schon noch.“

Sie war vom Einkaufen zurückgekommen, die Mutter, hatte Kaffee aufgebrüht. Saß nun da und biss in ein Stück paniertes Fleisch, das sie für Kuchen hielt. „Wie schmeckt das denn?“ Sie braucht mich – ab diesem Moment hat es für Karolin Keller keine Zweifel mehr gegeben, was sie tun muss.

Eine ähnliche Entschiedenheit wie damals, als sie wochenlang quer durch Spanien gereist war. Sie hatte im Auto geschlafen, an Stränden, war überzeugt, das so lang zu tun, bis der „richtige Ort“ gefunden war. Ihr Jüngster hatte das Abi bestanden, die älteren beiden studierten schon, die Ehe war längst am Ende gewesen, aber der Kinder wegen war sie geblieben. Da, wo sie sich nie wirklich zu Hause gefühlt hatte.

Sie fühlte sich immer heimatlos

Als Tochter eines sizilianischen Vaters, den sie nie kennengelernt hat, war Karolin Keller mit drei Jahren mit ihrer Mutter nach Hamburg gekommen. Das Kind einer Abenteurerin, die eigentlich in Italien hatte Urlaub machen wollen, dann aber einfach geblieben war. „Itaker haben die anderen mich genannt“, erzählt sie.

Gehänselt, drangsaliert worden sei sie. In der Ehe später hätte sich das Gefühl der „Heimatlosigkeit“ fortgesetzt. „Ministerialbeamter war mein Mann.“ Viele Reisen, viele Feste, höhere Kreise, die nicht „ihrs“ gewesen seien. Endlich ankommen, das sei ihr Wunsch gewesen.

Die Spanientour endete an der Costa Blanca. Viel internationales Flair gab es hier, lauter Sinnsucher wie sie. Aber im Gegensatz zu den meisten konnte sie etwas, sie konnte singen, kaufte sich ein Keyboard, übte wie verrückt. Von „Fiesta Mexicana“ über Opernarien bis hin zum bayrischen Volkslied reichte das Repertoire, das sie allabendlich darbot und das Geld, das dabei zusammenkam, reichte zusammen mit den Unterhaltszahlungen alsbald für die Finca, in der sie von da an lebte.

"Im Heim wäre sie längst bettlägrig"

In einem gerahmten Foto auf einem Sideboard sieht man das komplette Grundstück. Blitzweiße Fassade, Palmen, Pool. „Ich schlaf dann oben, im Zimmer neben dir,“ hätte sie gesagt, als sie mit Sack und Pack vor dem kleinen Klinkerhaus gestanden sei. Momentaufnahmen, die Dankbarkeit der Mutter, die Freudentränen.

Klar, da sind die Gedanken, was sie alles aufgegeben hat in Spanien. Aber irgendwann stehe man drüber. Konzentriere man sich auf das Wesentliche. Tag für Tag, Stunde für Stunde. „Mama, musst du mal Pipi?“ fragt sie jetzt. „Pipi?“ fragt sie drei Mal nachts. Damit ein Rhythmus bleibt. „Im Heim“, weiß Karolin Keller, „wär Mama längst bettlägerig.“ Wäre – der Konjunktiv kommt oft.

Man lernt damit umzugehen

Die ersten sechs oder sieben Jahre konnten sie noch viel zusammen unternehmen. In die Oper gehen. Sogar: hier und da verreisen. „Man lernt, mit der Zerstreutheit umzugehen“, sagt Karolin Keller. „Du bist schon lang nicht mehr berufstätig“ – nie würde sie so was sagen, wenn die Mutter sich für den nächsten Dolmetscherjob fertig machen will. Eher: „Eben kam ein Anruf. Deine Schicht fällt heute aus.“

Bis vor zwei Jahren etwa hätte sie hin und wieder auch noch allein losziehen können, in die Sauna, ins Theater, in den Kirchenchor. Mit Tricks hätte man sich über Wasser halten können. Überall Klebezettel an den Schränken. Mutters Name und die Telefonnummer auf einem Schild um ihren Hals. Nachbarn gaben Orientierungshilfen, wenn sie verzweifelt umherirrte, keiner sagte was, wenn sie an fremden Türen mit dem Schlüssel hantierte. Jeder wusste: es ist wichtig, ihr die Zeit zu geben und das Gefühl, dass sie es am Ende selber schafft.

Die Routine hilft

Dann aber lief sie im Nachthemd durch den Park. Wurde von der Polizei aufgegabelt. Fenster mussten fortan verriegelt sein, die Haustür verschlossen. „Zuletzt hat sie massiv abgebaut“, sagt Karolin Keller. Und dass sie genau deswegen jetzt groteskerweise wieder alleine los könne. Weil: „Ich kann die Tür abschließen und den Schlüssel ins Regal legen, Mutter sieht es zwar, hat es aber im nächsten Moment schon wieder vergessen.“

Mittags döse sie auf der Couch, zwei, drei Stunden außer Haus, das ginge dann. Wenn sonst alles wie gewohnt weiterlaufe. Zusammen Volkslieder singen, in alten Fotoalben blättern, Gesellschaftsspiele spielen mit abgewandelten Regeln. Immer wieder dasselbe machen, dieselben Wege gehen, Orte sehen, dieselben Gesichter. Damit die oft aufgebrachte demente Gefühlswelt nicht noch mehr aus den Fugen gerät.

Sie selbst weiß sich anders zu helfen. „Alles zu seiner Zeit“, sagt Karolin Keller, die ihr Privatleben „reduziert“ nennt. Mehrfach Verabredungen platzen lassen und bei Geburtstagen gehen, wenn’s gerade lustig wird, das bleibt nicht folgenlos. Versuche, sich Hilfe von Extern zu holen, schlugen fehl. Es gab Pfleger, die die Mutter über Stunden vor den Fernseher setzten, es gab Diebstahl, Betrug und ein paar Mal auch kurzfristig Heimaufenthalte. Jedes Mal war die Demenz hinterher stärker.

"Sie war eine Kämpferin"

Sie küsst der Mutter die Augenlider, während sie erzählt. Erst kürzlich ist ihr aufgefallen: als sie klein war, ist sie genauso geküsst worden. Vieles fällt ihr auf. Hier der Hibiskus, da die Linde. Hier die Musik, da die Sprache. Fließend sei das Italienisch der Mutter gewesen bei der Heimkehr. Keine Ausbildung hätte sie gehabt, kein Geld, ein Kind ohne Mann wie gesagt, „aber den Kopf in den Sand stecken, so sind wir nicht.“

Machen wir das Beste draus – so lebt sie jetzt. Vieles musste sie lernen. Durchgreifen, wie bei einem kleinen Kind, wenn die Mutter sich im Supermarkt am Süßigkeitenregal bedienen will. Die Kommentare Außenstehender an sich abprallen lassen: dass Sie sich nicht schämen... Nein, sie schämt sich nicht. Auch nicht, wenn sie sich in der U-Bahn mal eine Bank nach hinten setzt. Weil sie es anders nicht erträgt.

Das Pipi auf dem Boden ist wie Meditation

„Mutters Gedanken rattern ständig weiter“, sagt sie, „auch wenn inzwischen Themenwechsel war.“ Heute ist aber schönes Wetter, meint Karolin Keller. Und kurz darauf: „Magst du lieber Joghurt zum Nachtisch oder Pudding?“ „Mach mir Wetter aufs Brot,“ lautet die Antwort.

Mehrmals täglich liest sie selbst geschriebene Verse. „Ich respektiere meine Mama.“ Wie eine Meditation sei das, wenn da wieder Pipi auf dem Boden sei. Oder der volle Kaffeebecher als Hut genommen würde. Niemand ist gegen sie. Schon gar nicht das Leben. Auch so ein Vers.

"Jede Mutter, jede Liebe, jedes Leben ist anders"

Zurück nach Spanien, wenn es soweit ist – lange dachte sie so. Warum eigentlich? denkt sie jetzt. Sie sei eine andere geworden, weniger extrovertiert, angekommen, bei sich selbst. Und sie weiß: „Von hier aus kann ich überall hin." Und sie denkt da nicht nur an Länder oder Lieben, die vielleicht kommen und für die das Warten sich gelohnt haben wird.

Sie denkt weiter, große Tische, bunte Gemeinschaften – so würde ihr das selbst mal gefallen, im Alter. Und genau so hat sie es den Kindern gesagt. Niemand soll meinen, es gäbe irgendeine Erwartung aufgrund des Geleisteten. „Jede Mutter, jede Liebe, jedes Leben ist anders." Und jedes Zögern sei zu viel. Wenn man beschenkt werden wolle. Bei der Abrechnung für die Versicherung. Und auch sonst.

© FOCUS Online 1996-2021

Fotocredits:

FOL, Getty Images/pidjoe
Alle Inhalte, insbesondere die Texte und Bilder von Agenturen, sind urheberrechtlich geschützt und dürfen nur im Rahmen der gewöhnlichen Nutzung des Angebots vervielfältigt, verbreitet oder sonst genutzt werden.